

## *Buch*

Stephanie Plum hat es nicht leicht. Ihr Liebesleben ist das reinste Chaos, denn sie kann sich einfach nicht zwischen dem unwiderstehlichen Joe Morelli und dem mysteriösen Ranger entscheiden. In ihrem Beruf als Kautionsjägerin stolpert sie ständig von einem Missgeschick ins nächste. Und auch in ihrer Familie herrscht Krisenstimmung: Mrs. Plum hat sich im Bad eingesperrt, um dem Wahnsinn des Familienlebens zu entfliehen. Stephanies Schwester Valerie ist nämlich im neunten Monat schwanger und dreht langsam durch. Und auch Valeries Verlobter ist mit seiner gutmütigen Tapsigkeit für gereizte Gemüter bisweilen schwer zu ertragen. Grandma Mazur treibt nebenbei mit ihren Eskapaden nicht nur ihren Schwiegersohn in den Irrsinn. Kein Wunder, dass sich Stephanie lieber in die Arbeit stürzt: Gemeinsam mit Ranger soll sie einen jungen Inder finden, der wie vom Erdboden verschluckt ist. Samuel Singh scheint allerdings in äußerst gefährliche Machenschaften verstrickt zu sein, denn Stephanies Nachforschungen kosten immer mehr Menschen das Leben. Und bald gerät auch Stephanie ins Visier des Killers ...

Mehr zur Autorin und ihren Romanen unter  
[www.janetevanovich.de](http://www.janetevanovich.de) und [www.evanovich.com](http://www.evanovich.com)

Janet Evanovich

---

Reine  
Glückssache

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Tomas Stegers

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2003  
unter dem Titel »To the Nines«  
bei St. Martin's Press, New York

5. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2007

Copyright © der Originalausgabe 2003

by Janet Evanovich Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Natascha Römer

Redaktion: Martina Klüver

AB · Herstellung: Str.

eISBN: 978-3-641-16818-6

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# 1

Ich heiße Stephanie Plum. Geboren und aufgewachsen bin ich in Trenton, New Jersey, Stadtteil Chambersburg, kurz Burg genannt. Männer machen hier vor allem eines: Kuchen und Schweineschwarten in sich hineinstopfen und Rettungsringe aus Hüftspeck ansetzen. Die Völlerei mit Kuchen und Schweineschwarten wird mir tagtäglich vorgeführt, die Rettungsringe brauchen ihre Zeit zum Wachsen – zum Glück.

Der erste Mann, den ich leibhaftig und aus allernächster Nähe zu sehen bekam, war Joe Morelli. Morelli setzte meinem Jungfrauendasein ein Ende und führte den männlichen Körper in Perfektion vor – geschmeidig, muskelbepackt und sexy. Damals hieß lebenslange Bindung bei Morelli zwanzig Minuten. Ich war eine von Unzähligen, die Morellis bestes Stück bewundern durften, wenn er sich danach seine Hose wieder hochzog und sich aus dem Staub machte.

Seitdem tritt er von Zeit zu Zeit in mein Leben und verschwindet auch wieder daraus. Im Augenblick ist er wieder angesagt, und mit zunehmendem Alter ist er sogar noch besser geworden, einschließlich Hintern.

Der Anblick eines nackten Hinterns ist daher eigentlich nichts Neues für mich, doch der, den ich jetzt gerade vor Augen hatte, schlug dem Fass den Boden aus. Punky Balog hatte einen Arsch wie Pu der Bär, dick und fett und behaart.

Leider war damit die Ähnlichkeit auch schon vorbei, denn im Gegensatz zu Pu dem Bären hatte Punky Balog nichts Liebenswertes oder Knuddeliges an sich.

Ich saß in meinem quittengelben Ford Escape, Punkys marodem Reihenhaus gegenüber, und Punky drückte seinen riesenhaften Pu-Hintern gegen ein Fenster im ersten Stock. Meine gelegentliche Partnerin Lula saß als mein Begleitschutz auf dem Beifahrersitz, und Lula und ich glotzten mit offenen Müulern entsetzt hoch zu dem Hintern.

Punky rieb seinen Hintern an der Fensterscheibe hin und her, und Lula und ich verzogen angewidert das Gesicht und kreischten im Chor *ihh!*

»Ich glaube, der weiß genau, dass wir hier draußen sind«, meinte Lula. »Vielleicht will er uns was damit sagen.«

Lula und ich arbeiten für meinen Vetter Vincent Plum, den Kautionsmakler. Vincents Büro ist in der Hamilton Avenue, die großen Vorderfenster gehen nach Burg hinaus. Vincent ist nicht der allerbeste Kautionsmakler, der schlechteste auch nicht. Wenn ich ehrlich sein soll: Wahrscheinlich wäre er ein besserer Makler, hätte er nicht Lula und mich am Hals. Ich jage für Vinnie die Kautionsflüchtlinge, und ich habe mehr Glück als Talent. Lula ist hauptsächlich für die Büroablage zuständig. Lula verfügt weder über Glück noch Talent. Was Lula auszeichnet, ist die Fähigkeit zur Toleranz, das heißt, Vinnie zu tolerieren. Lula ist eine schwarze Frau mit Übergröße in einer unterbelichteten weißen Männerwelt, und sie hat viel Übung darin, sich künstlich aufzuspulen.

Punky drehte sich jetzt zu uns um und wedelte mit seinem Schwengel.

»Ein Trauerspiel«, sagte Lula. »Was denken sich die Männer eigentlich dabei? Würdest du dich mit so einem schrumpfligen Wurmfortsatz in die Öffentlichkeit trauen?«

Punky fing an zu tanzen, sprang herum, der Schwengel hüpfte auf und ab, der Sack baumelte hin und her.

»Ach, du liebe Scheiße«, sagte Lula. »Der wird sich noch was brechen.«

»Langsam wird es ungemütlich.«

»Gut, dass wir das Fernglas nicht mitgebracht haben. So was möchte ich lieber nicht von nahem sehen.«

Ich möchte so was nicht mal von ferne sehen.

»Als Nutte habe ich mich vor dem Abkotzen immer dadurch bewahrt, dass ich mir die Gehänge von den Männern als Muppetfiguren vorgestellt habe«, sagte Lula. »Der Typ sieht aus wie ein Muppet-Ameisenbär. Guck mal, das kleine Haarbüschel auf dem Kopf des Ameisenbärs. Und dann dieses Ding, mit dem der Ameisenbär die Ameisen aufsaugt ... nur, dass Punky ziemlich dicht an die Ameisen ran muss, weil sein Saugrüssel nicht groß genug ist. Punky hat nur ein Pipihähnchen.«

Lula war in ihrem früheren Leben Nutte gewesen. Eines Abends, sie ging gerade ihrem Gewerbe nach, hatte sie ein Nahtod-Erlebnis; danach beschloss sie, alles in ihrem Leben zu ändern, außer ihrer Garderobe. Nicht mal ein Nahtod-Erlebnis konnte sie von Spandex abbringen. Heute hatte sie ein hautenges rosa Minikleid an, dazu ein Top im Tigerfellmuster, in dem ihre Titten aussahen wie dicke, runde, prall gefüllte Luftballons. Es war Vormittags, Anfang Juni, noch knallte die Sonne nicht auf New Jersey herab, und Lula trug einen gelben Angorapullover über dem Top.

»Na, so was«, sagte Lula. »Ich glaube, sein Rüsselchen richtet sich auf.«

Der Anblick rief wieder das vereinte *ihh!* hervor.

»Soll ich ihn erschießen?«, sagte Lula.

»Nicht schießen!« Es war reines Pflichtgefühl meinerseits,

Lula davon abzuhalten, ihre Glock hervorzuholen, aber sehr wahrscheinlich hätte man der Öffentlichkeit einen Gefallen getan, wenn man Punky abgeknallt hätte.

»Wie dringend sind wir denn hinter dem Kerl her?«, wollte Lula wissen.

»Wenn ich ihn nicht dem Gericht zuführe, kriege ich kein Honorar. Wenn ich kein Honorar kriege, kann ich meine Miete nicht bezahlen. Wenn ich meine Miete nicht bezahle, fliege ich aus meiner Wohnung und muss zu meinen Eltern ziehen.«

»Das heißt also, wir sind dringend hinter ihm her.«

»Sehr dringend.«

»Und weswegen wird er gesucht?«

»Schwerer Diebstahl.«

»Wenigstens nicht bewaffneter Raubüberfall. Bleibt mir nur die Hoffnung, dass seine einzige Waffe die ist, die er gerade in der Hand hält. Die sieht mir nämlich nicht sonderlich bedrohlich aus.«

»Dann sollten wir zugreifen.«

»Ich bin dabei, voll Stoff«, sagte Lula. »Punky in den Fettersch treten, da kommt Freude auf.«

Ich drehte den Zündschlüssel im Anlasser herum. »Ich setze dich drüben an der Straßenecke ab, dann kannst du dich an den Hintereingang ranschleichen. Denk daran, dein Walkie-Talkie einzuschalten, damit ich dir Bescheid geben kann, wann ich losgehe.«

»Alles klar. Roger.«

»Und nicht schießen. Kein Türeintreten. Und nicht einen auf Dirty Harry machen.«

»Du kannst dich auf mich verlassen.«

Drei Minuten später meldete Lula, sie sei jetzt auf ihrem Posten. Ich stellte den Escape zwei Häuser weiter ab, ging zu

Punkys Hauseingang und schellte. Keine Reaktion. Ich schellte noch mal. Mit der Faust hämmerte ich gegen die Tür und rief: »Kautionsdetektiv! Machen Sie die Tür auf!«

Von der Rückseite des Hauses tönte Geschrei herüber, eine Tür wurde krachend eingetreten und wieder zugeknallt, dann wieder gedämpftes Geschrei. Ich rief Lula auf dem Walkie-Talkie, aber erhielt keine Antwort. Im nächsten Moment öffnete sich die Haustür nebenan, und Lula stapfte heraus.

»Ist ja schon gut, entschuldigen Sie«, keifte sie die Frau hinter sich an. »Hab' mich eben in der Tür geirrt. Das kann passieren. Wir stehen unter irrem Druck bei diesen gefährlichen Festnahmen.«

Die Frau giftete Lula an, warf die Tür zu und verriegelte sie.

»Ich muss mich bei den Häusern verzählt haben«, sagte Lula zu mir. »Ich bin irgendwie durch die falsche Tür ins Haus gestiegen.«

»Ich habe dir extra gesagt, du sollst überhaupt keine Tür öffnen.«

»Ich weiß, aber ich habe drinnen jemanden rumoren hören. Muss wohl, weil die Nachbarin ja da war, oder? Also? Was gibt's? Wieso bist du noch nicht in Punkys Haus?«

»Er hat nicht aufgemacht.«

Lula trat einen Schritt zurück und guckte hoch. »Das kommt, weil er dir immer noch den Blanken zeigt.«

Ich folgte Lulas Blick. Sie hatte Recht. Punky hielt wieder seinen Allerwertesten ins Fenster.

»He!«, brüllte Lula. »Heben Sie Ihren fetten Arsch vom Fenster weg und kommen Sie gefälligst runter! Wir sind Kautionsdetektive!«

Aus dem Haus gegenüber, auf der anderen Straßenseite,



traten eine alte Frau und ein alter Mann, ließen sich auf der Treppenstufe vor der Haustür nieder und schauten zu.

»Wollen Sie ihn erschießen?«, fragte der alte Mann.

»Ich darf so gut wie nie auf Leute schießen«, klärte Lula ihn auf.

»Wirklich schade«, sagte der Mann. »Und die Tür eintreten? Dürfen Sie wenigstens das?«

Lula stemmte die Fäuste in die Seiten und bedachte den Mann mit ihrem schamlosen Du-spinnst-wohl-Blick. »Die Tür eintreten? Würden Sie etwa in diesen Schuhen eine Tür eintreten? Das sind Via Spigas. Mit Via Spigas an den Füßen tritt man keine Türen ein. Das sind Spitzenschuhe. Für die habe ich einen Haufen Geld hingeblickert, und die ramme ich nicht in die nächstbeste Scheißtür.«

Alle Augen richteten sich auf mich. Ich trug Jeans, ein T-Shirt, darüber eine schwarze Jeansjacke, und CAT-Boots. Mit CAT-Boots lässt sich jede Tür eintreten, aber die Boots hätten an andere Füße gehört, denn Türeintreten ist ein Talent, das mir abgeht.

»Mädchen, Mädchen«, sagte der alte Mann, »ihr solltet mehr fernsehen. Guckt euch nur Charlies Angels an, die schrecken vor nichts zurück. Die treten in allen möglichen Schuhen Türen ein.«

Jetzt meldete sich die alte Frau zu Wort. »Punkys Tür braucht ihr sowieso nicht einzutreten. Bei ihm ist nie abgeschlossen.«

Ich drehte am Türknauf, und tatsächlich, die Tür war nicht verschlossen.

»Verdirbt einem irgendwie den Spaß an der Freude«, beklagte sich Lula und sah durch die Tür ins Hausinnere.

Charlies Angels wären längst in Hockstellung gegangen, hielten die Waffen mit beiden Händen vor sich ausgestreckt

und würden jetzt Jagd auf Punky machen. Bei uns hätte das nicht geklappt, denn erstens hatte ich meine Waffe zu Hause in der Plätzchendose liegen lassen, und zweitens wäre Lula bei dem Versuch, in den Via Spigas die Hockstellung einzunehmen, vornübergekippt.

»He, Punky«, rief ich nach oben, »ziehen Sie sich was an und kommen Sie die Treppe runter. Ich muss mit Ihnen reden.«

»Kommt gar nicht in die Tüte.«

»Wenn Sie nicht freiwillig runterkommen, schicke ich Lula zu Ihnen hoch.«

Lula sah mich mit großen Augen an, und mit den Lippen formte sie die Frage: Ich? Wieso ich?

»Kommen Sie ruhig her und holen Sie mich«, sagte Punky. »Ich habe eine Überraschung für Sie.«

Lula zog ihre Glock aus der Handtasche hervor und reichte sie mir. »Nimm du die lieber, du könntest sie brauchen, weil du nämlich als Erste die Treppe hochgehst. Du weißt, wie verhasst mir Überraschungen sind.«

»Ich will die Pistole nicht. Ich mag keine Waffen.«

»Nimm sie.«

»Ich will die Pistole nicht«, wiederholte ich.

»Jetzt nimm sie schon!«

*Buah!* »Na gut, dann gib mir eben die blöde Pistole.«

Ich stapfte die Treppe hoch. Auf der obersten Stufe spähte ich um die Ecke, in den Flur hinein.

»Aufgepasst! Da bin ich!«, trällerte Punky. Er sprang hinter der Schlafzimmertür hervor und stand, alle viere von sich gestreckt, vor mir. »Ta-dah!«

Er war splitterfasernackt und glitschig wie ein fetttriefendes Schwein. Lula und ich schluckten schwer, beide wichen wir ein Stück zurück.

»Womit haben Sie sich denn eingeschmiert?«, fragte ich Punky.

»Mit Vaseline. Von oben bis unten. In den Falten und Spalten extra dick aufgetragen.« Er grinste über beide Ohren. »Wenn Sie mich festnehmen wollen, müssen Sie mit mir ringen.«

»Wir könnten Sie auch gleich erschießen«, sagte Lula.

»Das dürfen Sie nicht. Ich bin unbewaffnet.«

»Ich habe eine Idee«, sagte ich zu Lula. »Wir legen ihm Handschellen an, stecken ihn in Fußketten, und dann wickeln wir ihn in eine Decke, damit er mir meine Autopolster nicht versaut.«

»Den fasse ich nicht an«, sagte Lula. »Der Scheißkerl ist nämlich nicht nur hässlich wie die Nacht, da würde auch noch eine chemische Reinigung fällig. Ich will mir doch mein Top nicht versauen. So ein Top wie dieses kriege ich nicht noch mal. Das ist echtes Tigerimitat. Wer weiß, was der Kerl anstellen würde, um zu türmen.«

Ich hielt die Handschellen bereit und fasste nach ihm. »Jetzt geben Sie mir schon Ihre Hand.«

»Versuchen Sie's doch«, sagte er, mit dem Po wackelnd.

»Na kommen Sie, fangen Sie mich doch, Süße.«

Lula sah zu mir herüber. »Willst du wirklich nicht, dass ich ihn erschieße?«

Ich zog mir die Jacke aus und packte ihn am Handgelenk, aber ich bekam ihn nicht zu fassen. Nach drei weiteren Versuchen war mein Arm komplett mit Vaseline verschmiert, und Punky hüpfte vor Freude: »... na, na, na, du kannst mich mal, du kriegst mich nicht, ich bin der Vaselineemann.«

»Erstens sind das keine Promille mehr, die der Kerl im Blut hat, das sind schon Prozente«, sagte Lula. »Und ganz dicht in seiner verfetteten Birne ist der auch nicht.«

»Ich bin ein verrückter Hund, ein verrückter Hund bin ich«, sang Punky. »Wenn Sie mich nicht kriegen, können Sie mich nicht festnehmen. Wenn Sie mich nicht festnehmen, gehe ich auch nicht in den Knast.«

»Wenn ich Sie nicht festnehme, kann ich meine Miete nicht bezahlen, und ich fliege aus meiner Wohnung«, sagte ich zu Punky, warf mich fluchend auf ihn, aber er entglitt mir.

»Oberpeinlich, das Ganze«, stellte Lula fest. »Dass du dir diesen verschissenen Fettsack unbedingt schnappen willst, ich fasse es nicht.«

»Ist schließlich meine Arbeit. Und du könntest mir ruhig helfen! Zieh das blöde Top doch aus, wenn du es dir nicht versauen willst.«

»Ja, genau, zieh das Top aus, Muttchen. Ich habe noch jede Menge Vaseline für dich übrig«, flötete Punky.

Punky kehrte mir den Rücken zu. Ich trat ihm kräftig in die Kniekehlen, und er sackte zu Boden. Dann warf ich mich auf ihn und schrie Lula an, sie solle ihn fesseln. Es gelang ihr sogar, ihm beide Handschellen anzulegen, doch just in dem Moment piepste mein Handy.

Es war Grandma Mazur. Als Grandpa Mazur die irdischen Spielchips beiseite gelegt und zum Oberzocker in den Himmel aufgestiegen war, war Grandma Mazur zu meinen Eltern gezogen.

»Deine Mutter hat sich im Badezimmer eingeschlossen, und sie will nicht wieder rauskommen«, sagte Grandma. »Sie ist seit anderthalb Stunden da drin. Ich sag's dir, das sind die Wechseljahre. Deine Mutter war immer sehr vernünftig, bis die Wechseljahre kamen.«

»Bestimmt badet sie nur.«

»Das habe ich zuerst auch gedacht, aber so lange war sie noch nie im Badezimmer. Ich bin gerade eben noch mal hin-

gegangen und habe gerufen und gegen die Tür gehämmert, aber sie antwortet einfach nicht. Sie könnte längst tot sein. Vielleicht hatte sie einen Herzinfarkt und ist in der Badewanne ertrunken.«

»Schreck, lass nach!«

»Kannst du nicht herkommen und die Tür aufbrechen, so wie das letzte Mal, als deine Schwester sich ins Badezimmer eingeschlossen hatte?«

Weihnachten hatte sich meine Schwester Valerie mit einem Schwangerschaftstest ins Badezimmer eingeschlossen. Der Test war immer wieder positiv gewesen, und ich an Valeries Stelle hätte mich auch für den Rest meines Lebens ins Badezimmer eingeschlossen.

»Ich habe damals die Badezimmertür gar nicht aufgebrochen«, klärte ich Grandma auf. »Ich bin über die hintere Veranda aufs Dach geklettert und dann durchs Fenster eingestiegen.«

»Egal. Wenn du nur herkommst und es noch mal machst. Dein Vater ist irgendwo unterwegs, und deine Schwester ist nicht da. Ich würde ja auf das Türschloss schießen, aber das letzte Mal ist die Kugel quergeschlagen und hat eine Tischlampe zerdeppert.«

»Ist das auch ganz bestimmt ein Notfall? Ich bin nämlich gerade sehr beschäftigt.«

»Schwer zu sagen, was in diesem Haus noch ein Notfall ist oder nicht.«

Meine Eltern wohnten in einem kleinen Reihenhauses – drei Schlafzimmer, ein Badezimmer –, das mit meiner Mutter und meinem Vater, meiner Oma, meiner kürzlich geschiedenen, hochschwangeren Schwester und ihren beiden Kindern als Bewohnern aus allen Nähten platzte. Der Notfall war der Normalfall.

»Nicht schlappmachen«, sagte ich zu Grandma. »Ich bin in der Nähe. Ich bin in zwei Minuten da.«

Lula sah auf Punky herab. »Und was machen wir mit dem da?«

»Den nehmen wir mit.«

»Von wegen«, sagte Punky. »Mich kriegen keine zehn Pferde von hier weg.«

»Ich habe keine Zeit für solche Mätzchen«, sagte ich zu Lula. »Du bleibst hier und spielst den Babysitter. Ich schicke Vinnie her, soll der ihn abholen.«

»Jetzt mach dich auf was gefasst«, sagte Lula zu Punky. »Vinnie steht auf vaselinebeschmierte Fettsäcke. Er soll mal ein Verhältnis mit einer Ente gehabt haben. Für Vinnie bist du ein gefundenes Fressen.«

Ich hastete die Treppe hinunter, durch die Haustür nach draußen zum Auto. Unterwegs zum Haus meiner Eltern rief ich Vinnie an und klärte ihn über Punky auf.

»Bist du verrückt geworden?«, brüllte Vinnie mich an. »Ich fahre doch nicht los und hole eingefettete, nackige Männer für dich ab. Ich bin Kautionsbürge. Ich bin kein Abholdienst. Ein für alle Mal: Ich leihe den Leuten das Geld für die Kautions. Damit sie bis zum Prozesstermin auf freiem Fuß sind. Mehr nicht. Wenn sie nicht bei Gericht erscheinen, dann ist es *deine* Aufgabe, die Leute festzunehmen und bei der Polizei abzuliefern. Sonst streicht das Gericht die Kautions ein, und ich sehe von meinem Geld nichts wieder.«

»Na gut. Dann fährst eben du zu meinen Eltern und holst meine Mutter aus dem Badezimmer.«

»Ist ja schon gut. Ich hole deinen Klienten ab. Aber es gibt ein trauriges Bild ab, wenn ich der einzige Normale in dieser Familie bin.«

Dagegen konnte ich schlecht was sagen.

Grandma Mazur wartete bereits, als ich vor dem Haus meiner Eltern vorfuhr. »Sie ist immer noch drin«, sagte sie. »Sie redet nicht mit mir. Sie redet mit gar keinem.«

Ich rannte die Treppe hoch und probierte die Badezimmertür. Abgeschlossen. Ich klopfte. Keine Antwort. Ich rief meine Mutter durch die Tür. Noch immer keine Antwort. Mist. Ich rannte die Treppe wieder hinunter, nach draußen, und holte die Trittleiter aus der Garage. Ich stellte die Leiter auf die hintere Veranda und stieg auf das schindelbedeckte Vordach, das an der Rückwand des Hauses klebte und über das man zum Badezimmerfenster gelangte. Ich schaute hinein.

Meine Mutter lag mit Kopfhörern und geschlossenen Augen in der Badewanne, die Knie ragten wie sanfthügelige rosa Inseln aus dem Wasser. Ich klopfte an die Fensterscheibe, meine Mutter schlug die Augen auf und fing an zu kreischen. Sie schnappte sich das Handtuch und kreischte eine geschlagene Minute lang ununterbrochen. Schließlich klimperte sie mit den Augen, klappte das Maul zu, zeigte mit ausgestrecktem Finger auf die Badezimmertür und formte mit den Lippen das Wort *verschwinde!*

Ich ließ mich vom Dach hinuntergleiten, stieg die Leiter hinab und schlich mich ins Haus, die Treppe hinauf, gefolgt von Grandma Mazur.

Meine Mutter hatte sich in der Zwischenzeit ein Handtuch umgeschlungen und erwartete uns bereits an der Badezimmertür. »Was sollte das denn gerade eben? Verflucht noch mal!«, brüllte sie mich an. »Du hast mich zu Tode erschreckt. Scheiße! Hat man denn nicht mal in der Badewanne seine Ruhe?«

Grandma Mazur und ich standen da, wie vom Donner ge-

rührt, sprachlos, mit offenen Mündern und weit aufgerissenen Augen. Meine Mutter fluchte sonst *nie*. Meine Mutter war sonst immer die praktisch Veranlagte in unserer Familie, der ruhende Pol. Meine Mutter ging sonntags zur Kirche. Meine Mutter sagte niemals Scheiße.

»Das liegt an den Wechseljahren«, sagte Grandma.

»Das sind nicht die Wechseljahre«, rief meine Mutter. »Ich befinde mich nicht in der Menopause. Ich will nur eine halbe Stunde meine Ruhe haben. Ist das vielleicht zu viel verlangt? Nur eine halbe Stunde. Scheiße!«

»Du bist seit anderthalb Stunden im Badezimmer«, sagte Grandma. »Ich dachte, du hättest vielleicht einen Herzinfarkt erlitten. Du hast nicht auf mein Rufen reagiert.«

»Ich habe dich nicht gehört. Ich habe Musik gehört. Ich hatte Kopfhörer auf.«

»Wie ich unschwer erkennen kann«, sagte Grandma. »Vielleicht sollte ich das auch mal probieren.«

Meine Mutter beugte sich vor und sah sich mein T-Shirt genauer an. »Womit hast du dich denn von oben bis unten beschmiert? Das Zeug ist in den Haaren und auf deinem Hemd, und auf deiner Jeans sind dicke Fettflecken. Sieht aus wie ... Vaseline.«

»Ich war gerade dabei, jemanden festzunehmen, als Grandma anrief.«

Meine Mutter verdrehte die Augen an die Decke. »Erspar mir die Details. Bitte. Und denk daran, deine Wäsche unbedingt einzuweichen, wenn du nach Hause kommst, sonst kriegst du das Zeug niemals raus.«

Zehn Minuten später stieß ich die Eingangstür zu Vinnies Büro auf. Connie Rosolli, Vinnies Büroleiterin und Wachhund, saß an ihrem Schreibtisch und las Zeitung. Connie



war ein paar Jahre älter als ich, einige Zentimeter kleiner, und ihr BH-Größe übertraf meine um drei Nummern. Sie trug einen knallroten Pullover mit V-Ausschnitt, der tiefen Einblick gewährte. Fingernägel und Lippen passten farblich zum Pullover.

Die beiden Stühle vor Connies Schreibtisch nahmen zwei Frauen ein. Sie hatten einen dunklen Teint und trugen traditionelle indische Kleidung. Die Ältere der beiden hatte noch eine Kleidernummer mehr Umfang als Lula. Lula ist stabil gebaut, wie eine Riesenbratwurst. Die Frau, die Connie gegenüber saß, war eine einzige schwabbelige Masse, mit Speckwülsten, die sich kaskadenartig zwischen dem Trägerhemdchen und dem langen Sari ergossen. Das schwarze Haar, hier und da von grauen Strähnen durchzogen, war hinten zu einem Knoten zusammengebunden. Die Jüngere war schlank, vermutlich etwas jünger als ich, vielleicht Ende zwanzig. Beide hockten vorne auf der Stuhlkante, die gefalteten Hände in den Schoß gelegt.

»Es gibt Ärger«, sagte Connie. »In der Zeitung von heute steht ein Artikel über Vinnie.«

»Doch nicht wieder darüber, dass er es mit einer Ente getrieben hat, oder?«, fragte ich.

»Es geht um die Visumskautiön, die Vinnie für Samuel Singh ausgestellt hat. Singh hält sich hier mit einer dreimonatigen Arbeitserlaubnis auf, und Vinnie bürgt dafür, dass Singh nach Ablauf des Visums das Land wieder verlässt. Visumskautiön sind neu, deswegen macht die Zeitung so ein Tamtam darum.«

Connie reichte mir die Zeitung, und ich sah mir das Foto an, das zu dem Beitrag gehörte. Zwei verschlagen wirkende, schlanke junge Männer mit nach hinten gekämmten schwarzen Haaren. Die beiden lachten. Singh stammte aus

Indien, seine Hautfarbe war etwas dunkler, seine Statur zierlicher als Vinnies. Die beiden sahen aus, als würden sie regelmäßig alte Damen um ihre Ersparnisse bringen. Im Hintergrund, hinter Vinnie und Singh, standen zwei indische Frauen. Es waren die Frauen, die jetzt vor Connies Schreibtisch saßen.

»Das sind Mrs. Apusenja und ihre Tochter Nonnie«, stellte Connie vor. »Mrs. Apusenja hat ein Zimmer an Samuel Singh vermietet.«

Mrs. Apusenja und ihre Tochter starrten mich verunsichert an, weil sie nicht wussten, wie sie auf die Schmalzklumpen, die in meinem Haar und an meiner Jeans klebten, reagieren sollten.

»Und das ist Stephanie Plum«, sagte Connie zu den Apusenjas. »Sie ist eine unserer Kautionsdetektivinnen. Normalerweise ist sie nicht so ... fettig.« Connie zwinkerte mir zu. »Womit hast du dich bloß so beschmiert?«

»Vaseline. Balog hatte sich damit eingerieben. Ich musste ihn mit Gewalt zu Boden zwingen.«

»Das sieht mir doch sehr nach irgendwas Sexuellem aus«, sagte Mrs. Apusenja. »Ich bin eine anständige Frau. Damit will ich nichts zu tun haben.« Sie legte die Hände seitlich an den Kopf. »Sehen Sie? Ich halte mir die Ohren zu. Ich will diesen Schmutz nicht hören.«

»Das ist nichts Schmutziges«, schrie ich sie an. »Ich musste einen Mann verhaften, der war über und über mit Vaseline bedeckt ...«

»Lalala Lalala«, sang Mrs. Apusenja.

Connie und ich kullerten mit den Augen.

Nonnie zog ihrer Mutter die Hände vom Kopf. »Hör zu, was sie uns sagen«, bat sie ihre Mutter. »Wir brauchen ihre Hilfe.«

Mrs. Apusenja hörte auf zu singen und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Mrs. Apusenja ist hier, weil Singh verschwunden ist«, sagte Connie.

»Stimmt«, sagte Mrs. Apusenja. »Wir machen uns große Sorgen. Er war ein vorbildlicher junger Mann.«

Ich überflog den Zeitungsartikel. Samuel Singhs Visum lief in einer Woche ab. Wenn Vinnie ihn bis dahin nicht aufgetrieben hatte, sah es ziemlich finster für ihn aus.

»Wir glauben, dass ihm etwas Schlimmes zugestoßen ist«, sagte Nonnie. »Er ist verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt.«

Die Mutter nickte zustimmend. »Samuel hat bei uns gewohnt, während er in diesem Land gearbeitet hat. Meine Familie ist eng befreundet mit der Familie von Samuel Singh in Indien. Es ist eine gute Familie. Nonnie und Samuel sollen sogar heiraten. Meine Tochter sollte mit Samuel nach Indien fahren, um seine Mutter und seinen Vater kennen zu lernen. Wir haben schon die Flugtickets.«

»Wie lange ist Samuel schon verschwunden?«, fragte Connie.

»Seit fünf Tagen«, sagte Nonnie. »Er ist zur Arbeit gegangen, aber nicht nach Hause gekommen. Wir haben uns bei seinem Arbeitgeber erkundigt, und da heißt es, Samuel sei an dem Tag gar nicht erschienen. Wir haben uns an Sie gewandt, weil wir hoffen, dass Mrs. Plum uns bei der Suche nach Samuel behilflich sein kann.«

»Haben Sie schon mal in Samuels Zimmer nachgesehen, ob irgendwas fehlt?«, fragte ich. »Kleider. Ausweis.«

»Es scheint noch alles da zu sein.«

»Haben Sie eine Vermisstenanzeige bei der Polizei aufgegeben?«

»Nein. Ist das ratsam?«

»Nein«, sagte Connie, einen Hauch zu schrill, und drückte die Schnellwahltaste für Vinnies Handy.

»Ein Notfall«, sagte Connie zu Vinnie. »Mrs. Apusenja sitzt hier im Büro. Samuel Singh wird vermisst.«

Um zwei Uhr morgens, wenn die Wetterbedingungen ideal sind und die Ampeln perfekt geschaltet, braucht man zwanzig Minuten von der Polizeiwache zum Kautionsbüro. Heute, um zwei Uhr nachmittags, bei wolkenverhangenem Himmel, schaffte Vinnie es in zwölf Minuten.

Wenige Minuten vorher kam Ranger ins Büro geschlendert. Er trug wie üblich Schwarz. Sein dunkelbraunes Haar war aus der Stirn gekämmt und hinten zu einem kleinen Pferdeschwanz zusammengebunden. Seine Jacke sah mir sehr nach einer schussicheren Kevlar-Weste aus, und aus Erfahrung wusste ich, dass sich darunter eine Waffe verbarg. Ranger war immer bewaffnet, und Ranger war immer gefährlich. Sein Alter würde ich irgendwo zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig ansiedeln, und seine Haut war milchkaffeebraun. Es geht das Gerücht, er sei bei einer Sonderinheit gewesen, bevor er als Kautionsdetektiv bei Vinnie einstieg. Er war muskelbepackt, und sein Maß an Fähigkeiten reichte locker an das von Batman und Rambo heran.

Ranger und ich hatten vor kurzem mal eine Nacht miteinander verbracht. Gegenwärtig war unser Verhältnis etwas kompliziert. Wir arbeiteten, wenn erforderlich, als Team zusammen, vermieden aber jede Berührung oder gar ein Gespräch, das zu einer Wiederholung unseres kleinen Abenteuers geführt hätte. Ich jedenfalls vermied es. Ranger zeigte sich von seiner gewohnten Seite, verschwiegen, geheimnisvoll, undurchschaubar, provokant.

Er musterte mich, bevor er sich hinsetzte. »Vaseline?«, fragte er.

»Ich denke die ganze Zeit, dass es doch etwas Sexuelles ist«, sagte Mrs. Apusenja. »Bisher hat mich keiner vom Gegenteil überzeugt. Ich glaube, dass Sie ein Flittchen sind.«

»He, ich bin kein Flittchen!«, stellte ich klar. »Ich musste einen Mann festnehmen, der sich mit Vaseline eingefettet hatte, und das Zeug hat sich in meine Kleider gerieben.«

Die Tür des Hintereingangs wurde aufgestoßen, und Vinnie kam hereingestürmt wie ein Bulle, der rot sieht, Lula im Schlepptau.

»Schieß los«, befahl er Connie.

»Da gibt's nicht viel zu schießen. Sicher kannst du dich an Mrs. Apusenja und ihre Tochter Nonnie erinnern. Samuel Singh hat ein Zimmer im Haus der Apusenjas gemietet, sie waren auch bei dem Fototermin letzte Woche dabei. Sie haben Singh seit fünf Tagen nicht mehr gesehen.«

»So ein Mist«, sagte Vinnie. »Überregionale Berichterstattung. Nur noch eine Woche Zeit. Und dann verpieselt sich dieser Scheißkerl einfach. Warum hat er mich nicht gleich zu Hause mit Rattengift gefüttert? Das wäre ein schönerer Tod gewesen.«

»Wir glauben, dass ein Verbrechen vorliegt«, sagte Nonnie.

Vinnie gab sich halbherzig Mühe, eine genervte Miene zu unterdrücken. »Was Sie nicht sagen. Klären Sie mich noch mal auf über Samuel Singh. Wie verlief so sein Tag im Allgemeinen?« Vinnie hielt die Akte in der Hand, blätterte darin herum, murmelte beim Lesen vor sich hin. »Hier steht, er hätte bei TriBro Tech gearbeitet, Abteilung Qualitätskontrolle.«

»Wochentags ging Samuel von halb acht bis fünf Uhr ar-

beiten. Er blieb jeden Abend zu Hause und sah fern oder verbrachte die Zeit vor seinem Computer. Sogar an den Wochenenden hockte er die meiste Zeit vor dem Computer«, sagte Nonnie.

»Es gibt da so einen Ausdruck, wie man solche Leute nennt«, sagte Mrs. Apusenja. »Ich vergesse ihn immer.«

»Freak«, sagte Nonnie, schien aber nicht sonderlich erfreut darüber zu sein.

»Ja! Genau. Er war ein Computerfreak.«

»Hatte er Freunde? Verwandte hier in der Gegend?«, fragte Vinnie.

»Manchmal erzählte er von Kollegen an seinem Arbeitsplatz, aber seine Freizeit verbrachte er nicht mit ihnen.«

»Hatte er Feinde? Schulden?«

Nonnie schüttelte den Kopf. »Er hat nie was von Schulden oder Feinden gesagt.«

»Drogen?«, fragte Vinnie.

»Nein. Und Alkohol trank er nur zu besonderen Anlässen.«

»Irgendwelche kriminellen Aktivitäten? War er an undurchsichtigen Dingen beteiligt?«

»Natürlich nicht.«

Ranger saß ungerührt in seiner Ecke und beobachtete die beiden Frauen. Nonnie beugte sich auf ihrem Stuhl nach vorne, ihr war die Situation unangenehm. Mama Apusenja kniff die Lippen zusammen, legte den Kopf schief, nicht gerade hocheifrig über das, was sie vorgeführt bekam.

»Sonst noch was?«, fragte Vinnie.

Nonnie rutschte unruhig auf ihrem Stuhl herum. Der Blick senkte sich auf die Handtasche in ihrem Schoß. »Mein kleiner Hund«, sagte sie schließlich. »Ich vermisse meinen kleinen Hund.« Sie öffnete die Handtasche und zog ein Foto

hervor. »Er heißt Buuh, weil er ganz weiß ist. Wie ein Gespenst. Er ist verschwunden, seit Samuel weg ist. Er war auf dem Hof hinterm Haus, der ist eingezäunt, und er ist einfach verschwunden.«

Wir sahen uns alle das Foto von Nonnie und ihrem Hund Buuh an. Buuh war eine Kreuzung von einem Cockerspaniel und einem Pudel, mit schwarzen Knopfaugen in einem wuscheligen Kopf. Man könnte auch sagen, Buuh war ein Cockapu.

Ich war sofort eingenommen für diesen Hund. Die schwarzen Knopfaugen erinnerten mich an meinen Hamster Rex. Ich musste daran denken, wie mir zumute war, wenn Rex mir Sorgen machte, und ich konnte die quälende Angst um das kleine Tier nachvollziehen.

»Wie kommen Sie mit Ihren Nachbarn aus?«, fragte Vinnie. »Haben Sie gefragt, ob einer den Hund gesehen hat?«

»Keiner hat Buuh gesehen.«

»Wir müssen jetzt gehen«, sagte Mrs. Apusenja mit einem Blick auf die Uhr. »Nonnie muss zurück an die Arbeit.«

Vinnie begleitete sie zur Tür und sah ihnen hinterher, wie sie die Straße überquerten und zum Auto gingen. »Da gehen sie«, sagte er. »Die Boten der Hölle.« Er schüttelte den Kopf. »Mein Tag hatte so gut angefangen. Alle haben gesagt, wie gut ich auf dem Zeitungsfoto aussehe. Alle haben mir gratuliert, dass ich endlich mal etwas in der Visumpolitik unternehmen habe. Na gut, als ich den eingefetteten nackten Saftsack auf der Polizeiwache anschleppte, musste ich mir ein paar blöde Kommentare anhören, aber damit konnte ich leben.« Wieder schüttelte er den Kopf. »*Hiermit* – kann ich nicht leben. Das müssen wir in Ordnung bringen. Ich kann es mir nicht leisten, wenn uns dieser Mann flöten geht. Entweder finden wir Singh, tot oder lebendig, oder wir sind alle

arbeitslos. Wenn ich nach dieser ganzen Publicity die Visumskaution nicht einfordern kann, nehme ich einen anderen Namen an, ziehe nach Scottsdale, Arizona, und werde Gebrauchtwagenhändler.« Vinnie sah Ranger durchdringend an. »Du findest ihn doch bestimmt, oder?«

Rangers Mundwinkel schoben sich um den Bruchteil eines Millimeters nach oben. Es entsprach dem, was bei anderen Menschen ein Lächeln ist.

»Ich interpretiere das als ein Ja«, sagte Vinnie.

»Ich brauche Hilfe«, sagte Ranger. »Und wir müssen ein Honorar aushandeln.«

»Gut. Mir ist alles recht. Du kannst Stephanie haben.«

Ranger sah mich scheel von der Seite an, und das Lächeln wurde um eine Idee breiter – das Lächeln eines Mannes, dem unerwartet ein Sahneschnittchen vorgesetzt wird.



## 2

Connie übergab Ranger einen Stapel Papiere. »Hier ist alles, was wir über ihn haben«, sagte sie. »Eine Kopie der Kautionsvereinbarung, ein Foto, ein bisschen Biografisches. Ich rufe mal bei den Krankenhäusern und bei der Gerichtsmedizin an. Und ich recherchiere im Netz. Bis morgen habe ich einiges mehr beisammen.«

Wir befinden uns im Informationszeitalter. Man meldet sich bei einem Server an, drückt ein paar Tasten auf seinem Computer, und in Sekundenschnelle spuckt er aus, was man wissen will ... alle Namen auf dem Familienstammbaum, berufliche Laufbahn, Kreditwürdigkeit, Liste aller bisherigen Adressen. Mit genug Geld und Ausdauer ist es sogar möglich, Zugang zu Informationen über vertrauliche Arztbesuche und außereheliche Affären zu bekommen.

Ranger las sich die Akte Singh durch und sah dann mich an. »Bist du frei?«

Connie fächelte sich Luft zu, und Lula biss sich auf die Unterlippe.

Ich seufzte schwer. Dieser Zugriff entwickelte sich zu einem Problem. Gerade hatte ich mich wieder voll und ganz auf Joe Morelli eingelassen, einen Polizisten aus Trenton. Mit Joe verband mich eine lange, seltsame Beziehung, wahrscheinlich war es Liebe. Ehe als logische Folge kam für uns beide dennoch nicht in Frage. Es war eines der wenigen

Dinge, auf die wir uns einigen konnten. Morelli mochte meinen Job nicht, und ich konnte seine Oma nicht ausstehen. Außerdem waren wir grundverschiedener Ansicht über die Frage, ob Ranger als Partner zu akzeptieren war oder nicht. Beide stimmten wir darin überein, dass Ranger gefährlich war und eine leichte Macke hatte. Morelli wollte, dass ich mich von Ranger fern hielt, ich fand, ein Abstand von zehn bis zwanzig Zentimetern reichte.

»Wie willst du vorgehen?«, fragte ich Ranger.

»Ich übernehme die Nachbarn. Du knöpfst dir Singhs Arbeitgeber vor, TriBro Tech. TriBro müsste eigentlich mit uns kooperieren. Die Firma hat doch von dem ganzen Deal profitiert.«

Ich salutierte wie ein Soldat. »Alles klar«, sagte ich. »Und vergiss nicht, nach dem Hund zu fragen.«

Das Beinahe-Lächeln in Rangers Gesicht kehrte zurück. »Nichts unversucht lassen, was?«, sagte er.

»Auch Hunde sind Menschen«, sagte ich.

In Wahrheit war mir Samuel Singh vollkommen schnuppe. Ich weiß, dass das nicht die richtige Einstellung ist, aber ändern konnte ich es auch nicht. Und Mrs. Apusenja konnte mir sowieso gestohlen bleiben. Mrs. Apusenja war ein Grottenolm; die wahren Hilfsbedürftigen schienen mir Nonnie und der Hund zu sein. Der Hund löste den Beschützerinstinkt in mir aus. Wer hätte das gedacht? Mir kam es auf den Hund an, ihn wollte ich unbedingt finden.

Ranger machte sich auf die Socken, und ich fuhr nach Hause, um mich erst mal zu entfetten, bevor ich Singhs Arbeitgeber befragen wollte. Ich wohne in einem dreigeschossigen Mietshaus aus Backstein, das außer mir sonst nur von Frischvermählten und Scheintoten bewohnt wird. Das Haus bietet nicht die üblichen Annehmlichkeiten, dafür ist die

Miete billig, und Pizza kann man sich auch liefern lassen. Ich stellte meinen Wagen auf dem Mieterparkplatz ab, stieg die Treppe in den ersten Stock hoch und musste erstaunt feststellen, dass meine Wohnungstür nicht verschlossen war. Ich steckte den Kopf durch die Tür und rief: »Jemand zu Hause?«

»Ja. Ich bin's«, rief Morelli aus dem Schlafzimmer. »Ich vermisse mein Schlüsselbund. Ich dachte, vielleicht habe ich es gestern Abend hier vergessen.«

»Ich habe es zur Sicherheit in die Plätzchendose getan.«

Morelli stapfte in die Küche, nahm den Deckel von der Plätzchendose und holte die Schlüssel heraus. Morelli trat auf wie ein richtiger Schlägertyp ... schlank und knackig in seinem schwarzen T-Shirt, den verwaschenen Jeans, die sich geil über seinen Hintern spannten, dazu neue Jogging-schuhe. Seine Waffe trug er an der Hüfte, verdeckt von einem Sommerjackett. Sein Haar war dunkel, seine Augen waren dunkel, ein Mann, der häufig in Gesellschaft von anderen Männern war, deren Seelen dunkel waren.

»Dass deine Achtunddreißiger hier drin ist, erstaunt mich nicht«, sagte er. »Aber was hat die Schachtel Kondome hier zu suchen?«

»Die ist für den Notfall. So wie die Waffe.«

Er steckte die Schlüssel ein und musterte mich von oben bis unten. »Hast du dich mit dem Kerl angelegt, der die Schmiermittelpistole beim Midas-Automarkt bedient?«

»Das war Punky Balog. Er dachte, nackt und eingefettet würde ich ihn nicht festnehmen.«

»Ha«, sagte Morelli. »Nackt und eingefettet, das ist doch gerade deine Spezialität. Hast du jetzt frei?«

»Nein. Ich bin nach Hause gekommen, um mich zu waschen. Hast du den Artikel in der Zeitung über Vinnie und die Visumskaution gelesen?«

»Ja.«

»Samuel Singh, der Kautionsnehmer, wird vermisst.«

Morelli grinste. »Da kommt Freude auf.«

Niemand wollte ernsthaft, dass Vinnie Gebrauchtwagen in Scottsdale verkaufen musste, aber wir freuten uns diebisch, dass er auch mal ins Schwitzen kam. Vinnie stammte von einem verfaulten Zweig unserer Familie ab, nur die Kakerlaken in der Küche meiner Tante Tootie waren Wesen noch niedrigerer Ordnung als Vinnie. Vinnie war pervers veranlagt, ein Hochstapler, Paranoiker und ein Meckerfritze. Trotzdem, oder gerade deswegen, war er beliebt.

»Wenn ich mich umgezogen habe, muss ich gleich los, mal mit Singhs Chef reden«, sagte ich zu Morelli.

»Erstaunlich, dass Vinnie die Sache nicht Ranger übergeben hat.«

Ich suchte nach einer Antwort, eine Notlüge wäre der Ausweg, da trafen sich für einen Moment unsere Blicke.

»Scheiße, Stephanie«, sagte Morelli schließlich, Fäuste in die Hüften gestemmt, mit einem harten Zug um den Mund herum.

Nach meiner Nacht mit Ranger galten Morelli und ich eigentlich als »rechtmäßig« getrennt. Als wir wieder zusammenkamen, hatte er keine Fragen gestellt, und ich hatte ihm nichts erzählt. Der Verdacht war dennoch da, und es gärte in unserer Beziehung. Abgesehen von dem Verdacht gab es noch die berechnete Sorge, dass Ranger gelegentlich mehr als nur am Rande der Legalität operierte. »Das ist meine Arbeit«, sagte ich zu Morelli.

»Der Kerl ist durchgeknallt. Er hat keine Adresse. Die Adresse auf seinem Führerschein ist ein unbebautes Grundstück. Und ich glaube, dass er Menschen umbringt.«

»Ganz bestimmt nur böse.«

»Da bin ich aber schwer erleichtert.«

Ich wusste gar nicht genau, ob Ranger wirklich Menschen tötete oder nicht. In Wahrheit wusste niemand viel über ihn. Das Einzige, was ich mit Sicherheit über ihn sagen kann, ist, dass er ein ausgebuffter Kopfgeldjäger ist. Und dass er zu der Sorte Lover gehört, bei der eine Frau vergessen kann, dass sie eigentlich eine lebenslange Bindung will.

»Ich muss unter die Dusche«, sagte ich zu Morelli.

»Soll ich dir dabei helfen?«

»Nein! Ich will mal mit Singhs Arbeitgeber reden, TriBro Tech. Die sitzen an der Route 1, und ich will da sein, bevor sie Feierabend machen.«

»Das Vaselinezeugs törnt mich total an«, sagte Morelli.

Morelli törnt *alles* an. »Geh arbeiten! Fang einen Drogenhändler oder sonst was.«

»Ich hebe mir das Antörnen für heute Abend auf«, sagte Morelli. »Komm doch auf ein Nickerchen nach Hause, nachdem du bei TriBro Tech warst.« Er ging.

Zwanzig Minuten später war ich ebenfalls aus dem Haus. Das gewaschene Haar hatte ich hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Ich trug Sandalen, einen kurzen schwarzen Rock und einen weißen Pullover mit einem weiten runden Ausschnitt. In meiner Handtasche steckte eine Dose Pfefferspray, nur für den Fall. Dekollettemäßig konnte ich mit Connie nicht mithalten, aber dank meinem Victoria's-Secret-Büstenhalter konnte ich wenigstens das meiste herauschinden.

TriBro Tech befand sich in einem Gewerbegebiet für Konsumgüterhersteller im Osten von Trenton. Ich nahm eine Abkürzung durch die Stadt, wechselte auf die Route 1 und ließ zwei Ausfahrten vorbeirauschen. Dann bog ich in den Abzweig, der direkt auf das Gelände führte, fand die B

Street und hielt auf dem Besucherparkplatz von TriBro Tech. Das Gebäude vor mir war ein Flachbau aus Sichtbeton mit einer Backsteinfassade, das Firmenschild rechts vom Eingang verkündete »TriBro Tech«.

Das Foyer war zweckmäßig eingerichtet, anthrazitfarbene Auslegware, Industriestandard, handelsübliche dunkle Holzmöbel, Neonbeleuchtung von der Decke, große Kunsttopfpflanzen an der Tür. Sehr ordentlich, sehr sauber. Die Frau hinter dem Schreibtisch war von professioneller Freundlichkeit. Ich nannte meinen Namen und fragte sie, ob ich Singhs Vorgesetzten sprechen könne.

In einem Türrahmen hinter der Frau tauchte ein Mann auf. »Andrew Cone«, stellte er sich vor. »Kann ich Ihnen weiterhelfen?«

Andrew Cone war etwa Mitte vierzig, von durchschnittlicher Größe, schlank, hatte stark gelichtetes, brünettes Haar, liebenswürdige braune Augen. Er trug ein blaues Anzughemd, den Kragenknopf geöffnet, die Ärmel gleichmäßig hochgekremgelt, dazu Khakihosen. Er führte mich in sein Büro und wies auf einen Stuhl gegenüber von seinem Schreibtisch. Der Raum war geschmackvoll eingerichtet, auf dem Tisch ein Kaffeebecher mit dem Aufdruck *Der beste Papi der Welt*, im Regal gerahmte Fotos, zwei kleine Jungen und eine blonde Frau. Am Strand. In Festtagskleidung. Einen kleinen gefleckten Hund knuddelnd.

»Ich suche Samuel Singh«, sagte ich zu Andrew Cone und gab ihm meine Visitenkarte.

Er lächelte mich mit gerunzelter Stirn an. »Kautionsdetektiv? Was hat so ein hübsches Mädchen wie Sie in so einem harten Beruf verloren?«

»Ich mach's hauptsächlich, um meine Miete zu zahlen.«

»Und jetzt ist Singh Ihnen entwischt.«

»Noch nicht. Sein Visum ist noch eine Woche gültig. Das ist nur eine Routineüberprüfung.«

Cone drohte mir mit erhobenem Zeigefinger. »Das ist geschwindelt. Singhs Vermieterin und ihre Tochter waren schon vor Ihnen da. Die beiden haben Singh seit fünf Tagen nicht mehr gesehen. Und wir auch nicht. Vergangenen Mittwoch ist Singh nicht zur Arbeit erschienen, und seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört. Ich habe den Artikel heute in der Zeitung gelesen. Kein gutes Timing, würde ich mal sagen.«

»Haben Sie eine Idee, wo Singh sein könnte?«

»Nein. Aber wohl an keinem guten Ort. Er hat am Freitag sein Gehalt nicht abgeholt. Normalerweise sind es nur die Toten und die Abgeschobenen, die ihr Geld nicht abholen.«

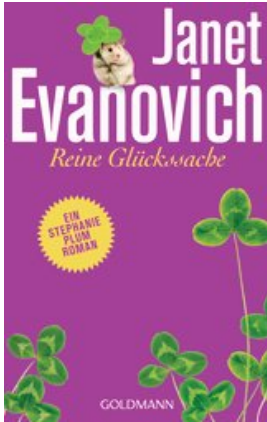
»Hatte er einen Spind hier? Freunde, die ich mal sprechen könnte?«

»Er hatte keinen Spind. Ich habe mich umgehört, aber viel habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Singh galt allgemein als beliebt, aber er war ein Einzelgänger.«

Ich sah mich in dem Büro um. Es gab nichts, woraus man entnehmen konnte, was TriBro Tech herstellte. »Was ist das eigentlich für ein Unternehmen? Und was hat Singh für Sie gemacht?«

»TriBro Tech produziert hochspezielle Bauteile für Spielautomaten. Mein Vater und seine beiden Brüder haben die Firma zweiundfünfzig gegründet, und jetzt gehört sie mir und meinen beiden Brüdern. Bart und Clyde. Meine Mutter hatte sich Hoffnungen auf eine große Familie gemacht und gedacht, es würde die Sache vereinfachen, wenn sie ihren Kindern Namen in alphabetischer Reihenfolge gibt. Ich habe noch zwei Schwestern, Diane und Evelyn.«

»Und nach fünf Kindern haben Ihre Eltern aufgehört.«



Janet Evanovich

**Reine Glückssache**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-16818-6

Manhattan

Erscheinungstermin: März 2015

Die liebenswerte Chaotin Stephanie Plum hat mit ihrer verrückten Familie alle Hände voll zu tun: Ihre Mutter hat sich im Bad eingesperrt, ihre schwangere Schwester dreht langsam durch, und ihre Großmutter treibt Stephanies Vater in den Irrsinn. Außerdem wären da noch Stephanies kompliziertes Liebesleben – und ihr Beruf als Kautionsjägerin: Stephanie soll den Inder Samuel Singh finden, der kurz vor Ablauf seines Visums spurlos verschwunden ist. Leider erkennt sie fast zu spät, dass ihre Nachforschungen sie direkt ins Visier eines Killers geführt haben ...